

Die historische Meistererzählung

Deutungslinien der
deutschen Nationalgeschichte nach 1945

Herausgegeben von
Konrad H. Jarausch und Martin Sabrow

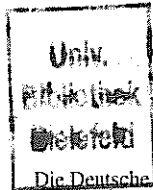
Vandenhoeck & Ruprecht

K

02-10475

Umschlagabbildung: Siegesgöttin, Berlin (1946)
Fotografie von Friedrich Seidenstücker
© Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz, 2002

15
PS465
H6M5



Die historische Meistererzählung : Deutungslinien
der deutschen Nationalgeschichte nach 1945 /
hrsg. von Konrad H. Jarasch und Martin Sabrow. –
Göttingen : Vandenhoeck und Ruprecht, 2002
ISBN 3-525-36266-8

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

© 2002, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.
Internet: www.vandenhoeck-ruprecht.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen
des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig
und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeisung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.
Printed in Germany.
Umschlagkonzeption: Markus Eidt, Göttingen
Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Thomas Welskopp

Identität *ex negativo*

Der »deutsche Sonderweg« als Metaerzählung
in der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft
der siebziger und achtziger Jahre

I. »Meistererzählung« und Geschichtswissenschaft in pluralistischen Gesellschaften

Der Begriff der »Meistererzählung« läßt die Frage offen, wo die dominierenden »Meistererzählungen« in Gesellschaften wirklich entstehen, die ihrem Selbstverständnis nach pluralistisch verfaßt sind. Und welche Rolle kommt hierbei der Geschichtswissenschaft zu, wenn man sie nicht, wie in diktatorischen Systemen, auf die Instrumentalisierung zur Verbreitung staatlich genommener ideologischer Geschichtsbilder geradezu verpflichtet?

Zur Entstehung, Verbreitung und Überlieferung von Lyotards paradigmatischen »méta récits« wie Modernisierung, Fortschritt, Nation, Demokratisierung bedarf es strenggenommen nicht zwingend einer geschichtswissenschaftlichen Legitimation.¹ Zwar war »Geschichte« ein zentraler Bestandteil aller »meta-narrativen« Programme in den westlichen Gesellschaften der vergangenen zweihundert Jahre; aber die inhaltliche Füllung dessen, was »Geschichte« im jeweiligen Kontext ausmachte, variierte in Europa und Nordamerika beträchtlich. »Geschichte« konnte sowohl Tradition als auch Gegentradition begründen; sie konnte auf die Gründungskonstellation einer »Revolution« Bezug nehmen, auf deren Basis gerade mit nichthistorischen, *universalistischen* »Großerzählungen« operiert wurde, aber auch einen historisch-organischen Kulturprozeß stilisieren, auf den man sich berief, um universalistische Werte wiederum abzuwehren. Schließlich diente der politische

¹ Der Begriff nach: Jean-François Lyotard, *Das postmoderne Wissen*. Ein Bericht, Graz 1986, S. 110ff.

Rückgriff auf »Geschichte« etwas sehr verschiedenem, je nachdem, ob er aus der Perspektive etwa der Emanzipation oder der staatlichen Machtentfaltung erfolgte.

Allerdings entstanden die großen modernen »master narratives« des Westens, bevor Lyotard und anderen zufolge das postmoderne Zeitalter *jenseits aller* »großen Erzählungen« angebrochen war, in bemerkenswerter Koinzidenz mit der Entwicklung der Geschichtsschreibung zu einer Wissenschaft mit disziplinärem Profil. Vor allem in Deutschland war es in der Tat die aufblühende *Geschichtswissenschaft*, die die »Großerzählungen« des 19. Jahrhunderts: »deutsche Freiheit«, Antiuniversalismus, Nation und Machtstaat, federführend komponierte und effektiv in die Gesellschaft hinein kommunizierte. Der »Historismus« der deutschen Geschichtswissenschaft strahlte weit über die Grenzen der jungen Disziplin aus und schrieb sich im Grunde genommen als eigenständiges Kapitel in das Spektrum der kursierenden »Großerzählungen« ein.²

Die Kategorie der »großen Erzählung« verweist auf das Zeitgeistbestimmte, oft Vorbewusste, Verselbständigte, Assoziative, Unwillkürliche in den nüchternen »Paradigmen« und »Matrizes« der fachwissenschaftlichen Historie.³ Sie stellt die Fragen nach der gesellschaftlichen Prägung der Geschichtswissenschaft und nach deren jeweiliger Bedeutung im gesellschaftlichen Diskurs.

II. Der »deutsche Sonderweg«

in den bundesrepublikanischen »Großerzählungen«

Vor diesem Hintergrund möchte ich im folgenden zeigen, daß die »jüngere und mittlere Generation« von Sozialhistorikern in

2 Vgl. vor allem: Annette Wittkau, *Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems*, Göttingen 1992.

3 Zum Begriff der »disziplinären Matrix«, der aus Thomas A. Kuhns »Paradigma«-Terminologie stammt, vgl. Jörn Rüsen, *Historische Vernunft (Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft)*, Göttingen 1983, S. 24-31; Ders., *Rekonstruktion der Vergangenheit (Grundzüge einer Historik II: Die Prinzipien der historischen Forschung)*, Göttingen 1986, S. 9ff.; Horst Walter Blanke, *Historiographiegeschichte als Historik*, Stuttgart 1991, bes. S. 23ff.

Deutschland, die sich dem Projekt einer Geschichte als »Historischer Sozialwissenschaft« verschrieb, seit Ende der 1960er Jahre in vielen Auseinandersetzungen und Entwicklungsschritten eine historische »Meistererzählung« hervorbrachte, die in der Deutungsfigur des »deutschen Sonderwegs« ihr materielles Geschichtsbild und ihre Syntheseperspektive formulierte.⁴ Es spricht einiges dafür, daß ihre Leistung wesentlich darin bestand, die auseinanderstrebenden bzw. zumindest nicht leicht zu vermittelnden »Großerzählungen« in der Bundesrepublik Deutschland der 1950er und 1960er Jahre aus einer historischen Perspektive so miteinander in Beziehung zu setzen, daß daraus eine bei allen fortbestehenden Widersprüchlichkeiten kohärente Meistererzählung auf dem Boden der Nationalgeschichte entstand. Die »Sonderweg«-Konzeption schrieb im Grunde eine zwar gebrochene, aber dennoch durch starke Kontinuitäten mit der Gegenwart verbundene deutsche Geschichte in die eigentümlich unhistorischen »Großerzählungen« des wirtschaftlichen Wachstums, der »verlorenen« Nation, der Demokratisierung, der Modernisierung und des Fortschritts ein, die in der Bundesrepublik wie in den anderen Nachkriegsgesellschaften des Westens, ihrerseits weniger belastet durch eine bestenfalls »sperrige« Vergangenheit, die politischen Mentalitäten und Ideologien bestimmten.

Die »Sonderweggeschichtsschreibung« verknüpfte die beherrschende moralische Frage nach den Ursachen des Nationalsozialismus mit einer tiefenhistorischen Perspektive, die auf den Weg zum Zivilisationsbruch, weniger aber auf die traumatische Zeit selbst gerichtet war. So konnte man »Auschwitz als negativen Gründungsmythos der Bundesrepublik« zum Ausgangspunkt nehmen und doch ein hochdifferenziertes, ja sogar distanzierendes Bild der deutschen Nationalgeschichte zeichnen. Die These vom »deutschen Sonderweg« verband dezidierte Westorientierung mit einer Kritik an den restaurativen Zügen der bundesrepublikanischen Gesellschaft, die dennoch Raum für Identifikation (mit ihren progressiven Ansätzen) ließ. Sie steuerte einen gangbaren und quasi ge-

4 Vgl. das Selbstverständnis in einer ersten streitbaren Bilanz nach der universitären Etablierung der »kritischen Sozialgeschichte«: Hans-Ulrich Wehler, *Geschichtswissenschaft heute*, in: Jürgen Habermas (Hg.), *Stichworte zur »Geistigen Situation der Zeit«*, Bd. 2: Politik und Kultur, Frankfurt a. M. 1979, S. 709-753.

schichtwissenschaftlich dingfest zu machenden Kurs zwischen der pauschalen historischen Selbstanklage der »deutschen Daseinsverirrung« und einer historischen Verantwortungsverdrängung, gegen die sich mit der Studentenbewegung ein moralischer Sturm erhoben hatte, der selbst Gefahr lief, ahistorisch zu argumentieren. Die »Sonderweggeschichtsschreibung« konkretisierte Helmuth Plessners »verspätete Nation« und differenzierte Ralf Dahrendorfs pointiert-kritische soziologische Rundumdeutung der deutschen Geschichte, die z.B. auch die Arbeiterbewegung energisch in die Verantwortung für den deutschen »Sonderweg« nahm.⁵ Sie brach damit die ja bereits seit den 1940er Jahren diskutierten generalisierenden »Sonderwegdeutungen« der deutschen Geschichte von ihren geschichtsphilosophischen, anthropologischen und ideengeschichtlichen Großkonstruktionen auf eine Ebene sozial- und politikgeschichtlicher Betrachtungen herab, die es erlaubte, zwischen kritisch abzulehnenden und zustimmungsfähigen Elementen und Strömungen in der deutschen Geschichte zu unterscheiden. Die These des negativen deutsche »Sonderwegs«, so wie sie wellenartig in der politischen Öffentlichkeit der Bundesrepublik seit längerem kursierte, verlor als Gültigkeit beanspruchendes Geschichtsbild gewissermaßen an Schrecken, weil ihm das Erschlagende, die Pauschalität und die Ahistorizität genommen wurden, weil er anstatt eines unabwendbaren Schicksals die Chancen auf Läuterung und auf Veränderbarkeit der Geschichte erkennbar machte und weil nunmehr die Ursachen und Schuldigen der deutschen Sonderentwicklung recht genau namhaft zu machen waren.⁶ Schließlich gingen Westbindung und Fortschrittsorientierung, disziplinäre Öffnung und das (kritische) Wiederanknüpfen an die deutsche Nationalgeschichte eine spezifische Verbindung ein.

Diese neue »master narrative« brach den noch in der Fischer-Kontroverse um 1961 sichtbaren »Primat« der späthistoristischen nationalkonservativen Deutungshegemonie auf, ohne danach äh-

⁵ Helmuth Plessner, *Die verspätete Nation*, Stuttgart 1959 (zuerst 1935); Ralf Dahrendorf, *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*, München ³1974 (zuerst 1965).

⁶ Vgl. Irmelin Veit-Brause, *Zur Kritik an der »Kritischen Geschichtswissenschaft«: Tendenzwende oder Paradigmawechsel?*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 35 (1984), S. 1-24; 15.

lich zu dominieren wie diese. Vielmehr führte die Debatte um den »deutschen Sonderweg« zu einer Pluralisierung der Geschichtsbilder in Deutschland. Zugleich förderte die aufstrebende »Historische Sozialwissenschaft« die offene Politisierung der Geschichtswissenschaft, aber anders als die konservativen älteren Traditionen in fachwissenschaftlicher »Disziplin«. Erstmals etablierte sich eine selbstbewußt – wenn auch gemäßigt – linke Position in der deutschen Geschichtswissenschaft, die sich ungefähr in dem ideologischen Raum verortete, der entstand, wenn man einen »liberalism« im amerikanischen Sinne mit einem »Sozialdemokratismus« verband, welcher in diesem intellektuellen Zusammenhang vor allem Emanzipation und Reform bedeutete. Es ist unzutreffend, diese Position als 68er-Phänomen einordnen zu wollen. Weiter führt vielmehr Heinrich August Winklers Charakterisierung als »postume Adenauersche Linke«, die als »Atlantiker« nach Westen schaute und hinter den bundesrepublikanischen Institutionen (sofern sie reformfähig waren) stand. Anders als die Studentenbewegung stellte sie die Systemfrage nicht, blieb aber bei anderen Strömungen der Linken diskursfähig, sofern die Debatte (auch: Theoriedebatte) auf akademischem Terrain ausgefochten werden konnte.

In zumindest äußerlicher Anlehnung an die »Kritische Theorie«, wie sie vor allem Jürgen Habermas ausarbeitete, machte die neue Sozialgeschichte eine »kritische« Sicht auf die Nationalgeschichte salonfähig, die mit Karl Marx und Max Weber operierte und sich den marxistischen Ansätzen gegenüber aufgeschlossen zeigte, den orthodoxen Marxismus-Leninismus in der DDR jedoch deutlich auf Distanz hielt. Sie gründete auf diese »kritische« Haltung eine historische Identität, die sich, wenn auch in negativer Umakzentuierung gebrochen, auf eine letztlich im Politischen konvergierende Nationalgeschichte stützte. Insofern ist die postulierte »Gesellschaftsgeschichte« der nationalgeschichtlichen Tradition des »Historismus« gefolgt, in dem Programm, eine überlegene, weder affirmative noch bornierte Version von »Nationalgeschichte« zu liefern.

Der selbstbewußt propagierte »Paradigmawechsel« in der deutschen Geschichtswissenschaft erscheint heute eigentümlich »triumphalistisch« (Stefan Berger), ebenso wie seine vorausseilende Konzessionsbereitschaft an einige Traditionen des Fachs vor die-

sem Hintergrund überrascht.⁷ Das ist zum einen auf die bis zur Fischer-Kontroverse unangefochtene Monopolstellung eines spät-historistischen nationalgeschichtlichen Deutungsmusters zurückzuführen, das nach 1945 nahezu völlig restauriert worden war und wie eine Fortsetzung des negativen deutschen »Sonderwegs« auf geschichtswissenschaftlichem Terrain erscheinen mußte.⁸ Zum anderen aber verkörperte dieser »Paradigmawechsel« einen Umschlag der Zeitstimmung im Fach von der starren Defensive zur schneidigen Offensive. So massiv und machtpolitisch abgestützt man das nationalkonservative Geschichtsbild in der deutschen Historikerzunft auch rekonstruiert hatte – im gesellschaftlichen Diskurs war die deutsche Geschichtswissenschaft nicht nur in die Verteidigung gezwungen worden, sondern lief Gefahr, als Fachdisziplin insgesamt marginalisiert zu werden.⁹ Die zuweilen posaunenhafte Proklamation der »kritischen Sozialgeschichte« und ihrer »Sonderweg«-Konzeption reflektierte die doppelte Stoßrichtung ihrer Protagonisten, nicht nur als neue, überlegene Position im eigenen Fach, sondern zugleich als politisch relevante Wissenschaft gesellschaftsweite Deutungsautorität zurückzuerlangen. Deswegen sollten die frühen Plädoyers für eine Annäherung an bis zur Verschmelzung mit den Sozialwissenschaften – die schnell an Impulskraft verloren – nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich die »Historische Sozialwissenschaft« nach wie vor als runderneuerte Historie verstand, deshalb ihren fachspezifischen Traditionen huldigte und den »systematischen« Nachbardisziplinen gegenüber, mit denen man um Deutungshoheit und öffentliche Mittel rivalisierte, ein prononciertes Überlegenheitsgefühl entwickelte.¹⁰ Der politisch-didaktische Impetus der »Historischen Sozialwissenschaft« ist in der Regel auf die kritische Öffnung nach links und das normative Standortbekenntnis reduziert worden. Sieht man

7 Vgl. Stefan Berger, *The Search for Normality. National Identity and Historical Consciousness in Germany since 1800*, Providence 1997, bes. S. 78ff.

8 Vgl. Anselm Doering-Manteuffel, *Eine neue Stufe der Verwestlichung? Kultur und Öffentlichkeit in den 60er Jahren*, in: Axel Schildt/ Detlef Siegfried/ Karl Christian Lammers (Hg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg 2000, S. 661-672; 656ff.

9 Vgl. z.B. Jürgen Kocka, *Sozialgeschichte. Begriff – Entwicklung – Probleme*, Göttingen 1986 (zuerst 1977), Kapitel III: *Geschichte – wozu?*, S. 112ff.

10 Vgl. ebd., S. 123ff.

sich die zeitgenössischen Beiträge zur Diskussion an, so zeigt sich jedoch, daß der didaktische Anspruch weit wörtlicher genommen werden muß: Die »kritische Sozialgeschichte« und mit ihr die »Sonderwegdeutung« der deutschen Geschichte drängten mit Macht in die Gesellschaft hinein – neben der politischen Publizistik der Zeit waren die Schulen und die interessierte Öffentlichkeit ihre Hauptadressaten. Der propagierte »Paradigmenwechsel« schärfte das Profil der Geschichtswissenschaft auf neue Weise; sie gewann im öffentlichen Diskurs die Initiative zurück und etablierte sich wieder als eine feste Größe in der Debatte, womit die damals gängige Frage: »Wozu noch Historie?« unmißverständlich beantwortet war: »Historische Sozialwissenschaft« und »Sonderweghistoriographie« standen stellvertretend für die erfolgreiche Selbstbehauptung der Geschichtswissenschaft.¹¹

Damit war eine spezifische Außenwirkung verbunden: Die politische Öffnung des Fachs begleitete eine theoretisch-methodologische Erweiterung, die politische und methodische Positionen in klaren Frontstellungen erkennbar und über den mehrdeutigen Begriff der »Ideologiekritik« voneinander ableitbar machte.¹² Der geschichtsinterne Streit wurde in die allgemeinpolitische Öffentlichkeit getragen, dort aber weitgehend nach disziplinären Standards ausgetragen. Umgekehrt gingen die bewegenden politischen Fragen der Zeit in die Praxis des Fachs ein und führten, anders als in manchen Nachbardisziplinen, weniger zu dogmatischer Erstarrung als zu einer wissenschaftlichen Sublimierung in Gestalt von Methodenpluralisierung. Die geschichtswissenschaftliche Initiative konnte auf die öffentliche Debatte anregend und mitreißend wirken, wie es kein kleinliches Debattieren um die richtige Marxauslegung vermocht hätte; umgekehrt wirkte das »Hineinziehen« des gesellschaftlichen Diskurses in die dadurch deutlich pluralisierte Fachhistorie mittelfristig bemerkenswert produktiv. Die »Sonderweggeschichte« leistete einen erfolgreichen Beitrag dazu, Geschichtsbewußtsein neu zu wecken und nicht mehr primär über Kulte und das »Nationalpredigertum« der alten Historiker, sondern »über politische Diskurse« zu formen. Sie erregte Interesse, weil

11 Reinhart Koselleck, *Wozu noch Historie*, in: *Historische Zeitschrift* 212 (1971), S. 1-18.

12 Vgl. als frühe Kritik: Karl-Georg Faber, *Geschichtswissenschaft als retrospektive Politik?*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 6 (1980), S. 574-585; 582.

man sich nun kritisch und streitbar, aber sachlich, mit der »Nation« auseinandersetzen konnte.¹³ Die fraglose Aufwertung der Historie in der öffentlichen Aufmerksamkeit führte dabei bereits kurzfristig zu einem neuen, dezidiert konservativen Interesse an Geschichte als einer identitätsstiftenden, affirmativen Legitimationsquelle. Wie sehr sich die »kritische Sozialgeschichte« schon Anfang der 1980er Jahre gegen die neokonservativen Strömungen der sogenannten »Tendenzwende« verteidigen mußte, zeigte, daß Pluralisierung in der Geschichtswissenschaft nicht automatisch in eine politisch progressive, kritisch-distanzierte Haltung zur eigenen Nationalgeschichte münden mußte. Dem politisch-didaktischen Impetus der Sozialgeschichte gegenüber machte sich eine vage nationalpädagogische Gegenströmung geltend, die auch von der Welle einer allgemeinen, eher nostalgisch-ästhetisch-museal motivierten Rückwendung zur Geschichte getragen wurde.

III. »Sonderweggeschichte« und

»Historische Sozialwissenschaft« in der Entwicklung.

Die Denkfigur des »deutschen Sonderwegs« rekurriert ursprünglich auf die affirmative Deutung ihrer Nationalgeschichte, mit der die deutsche Geschichtswissenschaft und überhaupt eine Mehrheit der akademischen Wortführer in Deutschland den Aufstieg Preußens zum Machtstaat, die deutsche Nationalstaatsbildung »von oben« und das nur halbkonstitutionelle System des wilhelminischen Kaiserreichs als eigenständigen und den Gesellschaften des Westens überlegenen Pfad in die Moderne rechtfertigten. In der Zwischenkriegszeit radikalisierte sich die »Sonderweggeschichtsschreibung« zum antiwestlichen Ressentiment und teilte sich zugleich in deutschnationale, preußisch-etatistische und neokonservative Strömungen, wobei auch die Brücken zu völkisch-rassistischen Positionen geschlagen wurden. Die Kontinuität eines etatistisch-nationalkonservativen Konsensus in der bundesdeutschen Historie kam nach 1945 in der Erneuerung einer Politikgeschichts-

schreibung zum Ausdruck, die gerade unter dem Eindruck der verheerenden Folgen des Nationalsozialismus das Projekt der patriotischen Traditionsbewahrung verstärkt betrieb und damit auch ihre Identität als Fachwissenschaft erbittert verteidigte.¹⁴

Die »moderne Sozialgeschichte« der 1960er Jahre übernahm den Begriff des »Sonderwegs«, versah ihn aber mit einem negativen Vorzeichen. Sie nahm den Nationalsozialismus und seine Verbrechen zu einem zunächst moralischen Ausgangspunkt, um gegen die »Traditionsbewahrer« in der deutschen Geschichtswissenschaft Traditionskritik in Stellung zu bringen. Aber während der Bezugspunkt des Nationalsozialismus in weiten Bereichen der Gesellschaft und unter anderem auch in federführenden Strömungen der Studentenbewegung von einer gleichsam »unhistorischen«, moralisch-universalistischen Werte aus anvisiert wurde, machte ihn die Sozialgeschichte der 1960er Jahre auf besondere Weise zu einem fachwissenschaftlichen Problem. Sie argumentierte ebenfalls mit den universalistischen Werten der Demokratie, der Orientierung auf den Westen und der Kritik an restaurativen Zügen der kapitalistischen Gesellschaft, deutete den Nationalsozialismus nunmehr aber im Kontext und in der Kontinuität gerade der preußisch-deutschen Geschichte, die die nationalkonservativen Historiker als Zentrum der deutschen Identität politisch keimfrei halten wollen. Geschichtswissenschaft sollte retrospektive Gesellschaftsanalyse leisten und damit sowohl eine tiefere, sozialgeschichtliche, als auch eine längerfristige, in das »lange 19. Jahrhundert« des wilhelminischen Deutschland zurückgreifende Interpretation des Nationalsozialismus ermöglichen.¹⁵

Der relative Erfolg der »Sonderwegthese« in der durch sie ausdrücklich adressierten politisch-publizistischen Öffentlichkeit erklärt sich wesentlich daraus, daß sie *sowohl* eine kritische Haltung als auch positive Identifikationsangebote vermittelte. Anders als in der Studentenbewegung war z.B. die »Westbindung« an die USA niemals in Frage gestellt, obwohl diese Loyalität, die im Grunde an

14 Vgl. Bernd Faulenbach, Die Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, München 1980.

15 Vgl. Josef Mooser, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Historische Sozialwissenschaft, Gesellschaftsgeschichte, in: Richard van Dülmen (Hg.), Fischer Lexikon Geschichte, Frankfurt a. M. 1990, S. 86-101; 97ff.

13 Edgar Wolfrum, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990, Darmstadt 1999, S. 353.

ein normatives Ideal anknüpfte, durchaus kritisch sein konnte. Ebenso ließ sich auf ihrer Basis Modernisierungsbejahung und kritische Kapitalismusanalyse miteinander verbinden. Man stand zur Bundesrepublik, aber in einem postnationalen, »verfassungspatriotischen« Sinne, der den »Sonderweg« für glücklich überwunden, das Projekt der Emanzipation von ihm aber noch nicht als beendet erklärte.¹⁶ Der »Sonderweg« erlaubte die kritische Bewältigung der deutschen Geschichte, zu der man in dieser gebrochenen Perspektive jedoch auch ausdrücklich stehen konnte. Die öffentliche Wirkung der »Sonderweghistorie« beruhte nicht zuletzt darauf, daß sie Bestandteil und Kritik des »Establishments« zugleich war, daß sie sich ein strenges fachwissenschaftliches Profil gab und zugleich auf gesellschaftliche »Relevanz« Anspruch erhob.¹⁷ Und die angestammten Traditionen einer historistischen deutschen Geschichtswissenschaft, die seit jeher lange Linien, übergreifende Kontinuitäten und individualisierende Bezüge starkgemacht hatte, konnten nun einer dogmatisch-marxistischen Historiographie gegenüber mobilisiert werden, um nach außen deutlich zu demonstrieren, daß man gewillt war, Kritik an der gegenwärtigen bundesrepublikanischen Gesellschaft zu üben, und doch – wieder anders als zentrale Strömungen in der Studentenbewegung – diese Kritik nicht mit der Systemfrage verband.

Der »deutsche Sonderweg« erschien im Lichte dieser »kritischen« Interpretation als ein Pfad, der in verhängnisvoller Weise auf den Nationalsozialismus hingeführt habe, und zwar nicht nur als geistesgeschichtliche Stufenfolge in die »deutsche Katastrophe«, sondern als gesamtgesellschaftliche Entwicklung eines Deutschen Reiches, dessen Strukturen die Verarbeitung der Industrialisierungs- und Staatsbildungskrisen durch Demokratisierung verhindert und dessen »manipulative« vorindustrielle Eliten mit ihrer Vorliebe für autoritäre Lösungen dem »Radikalfaschismus« der

¹⁶ Vgl. Interview mit Jürgen Kocka in: Rüdiger Hohls/ Konrad H. Jarausch (Hg.), *Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus*, Stuttgart 2000, S. 387, mit Verweis auf: Jürgen Kocka, *Neubeginn oder Restauration?*, in: Carola Stern/ Heinrich August Winkler (Hg.), *Wendepunkte deutscher Geschichte 1848–1990*, Frankfurt a. M. 1994 (zuerst 1979), S. 159–192.

¹⁷ Vgl. dazu kritisch: Thomas Nipperdey, 1933 und die Kontinuität der deutschen Geschichte, in: *Historische Zeitschrift* 227 (1978), S. 86–111.

1930er Jahre entscheidend vorgearbeitet hätten. Der Nationalsozialismus erschien aus Sicht der »kritischen Sozialgeschichte« als antimoderner Endpunkt einer verhängnisvollen Sonderentwicklung, der die moralische und politische »Katharsis« der deutschen Nachkriegsgesellschaft als bewußtes, nicht abgeschlossenes Projekt, als Bekenntnisakt, erst notwendig machte. Sowohl politisch als auch wissenschaftlich argumentierten die »Sonderweghistoriker« zugleich außerhalb der Geschichte und geschichtsimmanent: Aus der »kritischen« Wendung gegen den »Sonderweg« als einem realhistorischen Prozeß leiteten sie eine politische Identität ab, die sich ihrer geschichtlichen Kontinuität zugleich bewußt war und mit ihr demonstrativ brach. Eine positive Identität bezogen sie aus einer Loyalität zur Bundesrepublik, die insofern distanziert war, als daß sie sich auf deren noch mangelnde, aber durch Mitgestaltung zu verstärkende Kraft zum Traditionsbruch berief. Identitätsstiftend wirkte die Aufgabe einer politischen Pädagogik als kritisch-historische Aufklärungsarbeit, die die »Sonderweghistoriker« als ihren ureigenen intellektuellen Beitrag zur Überwindung des »Sonderwegs« verstanden.

Auf dem Gebiet der Fachwissenschaft übersetzte sich die »kritische Wendung« gegen den »deutschen Sonderweg« in eine Ideologiekritik an der Geschichtsschreibung. Man trat an, um den »Sonderweg« auch der deutschen Geschichtswissenschaft zu überwinden. Ideologiekritik fungierte auf der einen Seite als Scharnier, um kritische politische Positionen in den wissenschaftlichen Diskurs einzuführen. Hier wirkte die Fischer-Kontroverse unstrittig als Fanal, nicht obwohl, sondern weil sie sich nicht auf methodische oder theoretische Fragen bezog.¹⁸ Die Fischer-Kontroverse meldete letztlich unabweisbar den Anspruch auf politische Pluralität im Fach an. Auf der anderen Seite diente Ideologiekritik als Scharnier zur Überführung politischer in erkenntnistheoretische und schließlich methodologische Positionen. Mit guten Gründen wird man Hans-Ulrich Wehlers Edition der gesammelten Aufsätze von Eckart Kehr im Jahre 1965 als weithin sichtbares Aufbruchs-

¹⁸ Vgl. Helmut Böhme, »Primat« und »Paradigmata«. Zur Entwicklung einer bundesdeutschen Zeitgeschichtsschreibung am Beispiel des Ersten Weltkrieges, in: Hartmut Lehmann (Hg.), *Historikerkontroversen*, Göttingen 2000, S. 87–139.

signal in diesem Sinne deuten können; seine Einleitung ist nicht zuletzt ein frühes Manifest der »modernen Sozialgeschichte«. ¹⁹

Sie war ein Beitrag zur Rehabilitierung eines als »Edelbolshewist« diffamierten Außenseiters der deutschen Historikerzunft und damit ein Schritt zur politischen wie disziplinären Pluralisierung. Sie begründete darüber hinaus neben der in der Abgrenzung gegenüber der älteren Mainstream-Historie wurzelnden »negativen« Identität der jungen, »kritischen« Historikergeneration eine positive Identifikation auf der Basis einer neukonstruierten oppositionellen Traditionslinie. Eckart Kehr stand für eine kritische Analyse gerade der Bereiche der preußisch-deutschen Geschichte, die in dem zeitlichen Rückgriff der »Sonderweghistorie« auf das 19. und frühe 20. Jahrhundert Schlüsselrollen einnehmen sollten. Seine Formel vom »Primat der Innenpolitik« begründete die Notwendigkeit einer sozialhistorischen »Vertiefung« der Politikgeschichte zu einer politischen Sozialgeschichte. Auch nahm Kehr die Orientierung auf Max Weber und Karl Marx und die angestrebte Öffnung gegenüber den Sozialwissenschaften vorweg. Vor allem aber präsentierte Wehler Kehr als Kronzeugen dafür, daß alternative Sichtweisen und Untersuchungsmethoden der deutschen Geschichte auch Zeitgenossen schon zur Verfügung gestanden hatten, aus ideologischer Borniertheit aber marginalisiert und »totgeschwiegen« worden waren. Hier schließt sich der Kreis zur Ideologiekritik, die die verschiedenen Aspekte bei der Betrachtung des Kehrschen Werkes zusammenhielt: die normativ verankerte politische Kritik an der wilhelminischen und Weimarer Gesellschaft, die Hinwendung zu einer posthermeneutischen Sozialgeschichte, die Ansätze zu einer »sozialhistorischen Theorie«, d.h. hier: einer theoretischen Orientierung an Weber und einen durch ihn »temperierten«, undogmatisch rezipierten Marx; schließlich die Affinität zu einer »kritischen Theorie« im Gefolge Jürgen Habermas', die hier stark vereinfachend als Einheit von Aufklärungspostulat und Überwindung einer affirmativen Verstehenslehre vorgestellt wurde. ²⁰

¹⁹ Eckart Kehr, Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, hg. u. eingel. von Hans-Ulrich Wehler, Berlin 1965 (das Vorwort schrieb Hans Herzfeld).

²⁰ Tatsächlich bewegte sich das Theorieverständnis der »kritischen Sozialgeschichte« eher in Richtung des Kritischen Rationalismus, als daß es sich an

Ein enges Verhältnis ergab sich darüber hinaus zu deutschen Emigranten in den USA, die in der Weimarer Zeit Außenseiter im Fach gewesen waren und sich nun ihrerseits bemühten, verschüttete Traditionslinien zu »kritischen« Geschichtsansätzen in Deutschland wieder freizulegen. Im Kontakt etwa zu Hans Rosenberg entdeckten die jungen Sozialhistoriker z.B. die Arbeiten Otto Hintzes oder den Datensteinbruch Gustav Schmollers neu. Über die vielfältigen Anregungen Hans Rosenbergs, der zwischenzeitlich in Berlin lehrte, festigte sich eine sozialökonomisch akzentuierte Auffassung von der gesellschaftlichen Bedingtheit politischer Entwicklungen, die sich theoretisch wiederum auf Weber und Marx berufen konnte. ²¹

Bislang noch wenig beleuchtet ist zudem die Rolle der Amerikakontakte und -aufenthalte junger deutscher Sozialhistoriker, die vielfach über die Emigranten vermittelt sein mochten, doch offensichtlich eigenständige neue Horizonte öffneten. Die Aufnahme von Beziehungen zur Geschichtswissenschaft und zu den Sozialwissenschaften in den USA bot nicht nur die Möglichkeit, mit der Unterstützung neuer Verbündeter die Provinzialität und Nabelschau der Fachhistorie in Deutschland aufzubrechen und neuen Ansätzen internationale Anerkennung zu sichern. In den USA fanden die bundesdeutschen Vertreter einer »Sonderweghistorie« vielmehr eine nicht zuletzt von den Emigranten inspirierte und in mehreren Varianten verbreitete »Sonderwegdeutung« der deutschen Geschichte bereits vor. Die »Modernisierungstheorie« aus den amerikanischen Sozialwissenschaften lieferte dafür auch ein gängiges Modell; es scheint nicht übertrieben, in ihr die »Meistererzählung« der »modernen Sozialgeschichte« auf theoretischen

Habermas wirklich orientierte; Vgl. Veit-Brause, Zur Kritik an der »Kritischen Geschichtswissenschaft«, S. 17 f. u. 23, Anm. 57; Hans-Günther Zmarzlik, Das Kaiserreich in neuer Sicht?, in: Historische Zeitschrift 222 (1976), S. 105-126; 126, Anm. 18; vgl. auch: Thomas Welskopp, Westbindung auf dem »Sonderweg«. Die deutsche Sozialgeschichte vom Appendix der Wirtschaftsgeschichte zur Historischen Sozialwissenschaft, in: Wolfgang Küttler/ Jörn Rüsen/ Ernst Schulz (Hg.), Geschichtsdiskurs, Bd. 5: Globale Konflikte, Erinnerungsarbeit und Neuorientierungen seit 1945, Frankfurt a. M. 1999, S. 191-237.

²¹ Hans Rosenberg, Große Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa, Berlin 1967; Ders., Die Weltwirtschaftskrise 1857-1859, Göttingen 1974 (zuerst Stuttgart 1934).

schem Sektor zu sehen.²² Man öffnete sich allen soziologischen, politikwissenschaftlichen und ökonomischen Modernisierungstheoremen, die als Verlaufstheorien primär den Wandel thematisierten und damit eine historische Perspektive beinhalteten, wie besonders die Rezeption von Alexander Gerschenkrons Rückständigkeitstheorie zeigt.²³

Die Konstruktion einer oppositionellen Tradition und die Suche nach westlichen Bündnispartnern flankierten eine seit Ende der 1960er Jahre zunehmend schroffe Absetzung der »Sozialgeschichte« von der älteren Geschichtswissenschaft in Deutschland, bis sich seit Mitte der 1970er Jahre die Front zwischen dem konservativen »Späthistorismus« und dem »neuen Paradigma« einer Geschichte als »Historische Sozialwissenschaft« scheinbar bereinigt hatte. Im disziplinären wie im öffentlich-politischen Diskurs wurde es schwierig, sich woanders zu placieren als in einem dieser beiden Lager. Das macht es heute so schwierig, genau zu umreißen, wer in der bundesdeutschen Historiographie zu welchem Zeitpunkt welche Positionen mit den programmatischen Vorreitern der Sonderwegshistorie teilte. Es drängt sich der Eindruck auf, als habe sich zwischen dem Kern einer zunehmend scharf profilierten »Historischen Sozialwissenschaft« und der Peripherie rein empirisch und eher positivistisch verfahrenender Sozialhistoriker eine Reihe von Personen verortet, die der Forderung nach »mehr Sozialgeschichte« Ausdruck geben oder dem Plädoyer für eine »Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus« zustimmen, die vielleicht auch den »Sonderweg« als plausible und politisch gebotene Globaldeutung der neueren deutschen Geschichte akzeptieren

22 Vgl. jetzt sehr instruktiv: Chris Lorenz, Das Unbehagen an der Modernisierungstheorie, in: Sabine A. Haring/ Katharina Scherke (Hg.), Analyse und Kritik der Modernisierung um 1900 und um 2000, Wien 2000, S. 229-262; Ders., Beyond good and evil? The German empire of 1871 and modern German historiography, in: Journal of Contemporary History 30 (1995), S. 729-767; Ders., Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie, Köln 1997, bes. S. 221ff.

23 Alexander Gerschenkron, Economic Backwardness in Historical Perspective, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Geschichte und Ökonomie, Königstein 21985 (zuerst 1973), S. 121-139. Zur Affinität der »Historischen Sozialwissenschaften« zu diesem Theorietypus vgl. Hansjörg Siegenthaler, Geschichte und Ökonomie nach der kulturalistischen Wende, in: Geschichte und Gesellschaft 25 (1999), S. 276-301.

mochten, aber die deren umfassendem Programm durchaus nicht zu folgen bereit war. Es kann jedoch kein Zweifel daran bestehen, daß allein die Zuordnung zur »Sozialgeschichte« bereits eine Parteinahme bedeutete.

Die Ursachen für diesen »Profilierungsüberschuß« lassen sich benennen: Das politische Klima in der Bundesrepublik der späten 1960er Jahre begünstigte Pluralisierung und Wandel. Damit korrespondierte, daß die »kritische Sozialgeschichte« im disziplinären Diskurs radikal und mit zunehmender Schärfe auftrat, den politischen Impuls aber gleichsam methodisch und theoretisch »sublimierte«, sie trug die Kontroversen auf dem Boden der Disziplin aus und trat in der allgemeinen Öffentlichkeit – vor allem *partei*-politisch – so moderat auf, wie es das *Label* »liberaldemokratisch« auch heute noch signalisiert. Da der innerwissenschaftliche Diskurs aber in dem gleichen Maße öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zog, wie er sich politisierte, avancierte er selbst zu einem Bestandteil der medialen intellektuellen Auseinandersetzung. Es war eine partielle Akademisierung der politischen Debatte, die die Konkurrenz der »Paradigmen« in der deutschen Geschichtswissenschaft verankerte.²⁴ Zugleich drängte der politisch-pädagogische Impetus der »kritischen Sozialgeschichte« in den Überschneidungsbereich hinein, der sich zwischen Fachöffentlichkeit und allgemeinem politischen Diskurs zu bilden begonnen hatte. Eine gesteigerte Aufnahmebereitschaft für historische Themen schuf in publizistischen Organen wie der *Zeit* und dem *Spiegel*, in den großen überregionalen Tageszeitungen, aber auch in Zeitschriften wie u.a. dem *Merkur* ein Forum für die geschichtspolitische Kontroverse, die politisches Duell und fachwissenschaftlicher Diskurs in einem war. In den zahlreichen Essays und Rezensionen, Diskussionsbeiträgen und Leserbriefen zu historischen Streitfragen wurde in dieser Zeit Geschichte tatsächlich zu einem gesellschaftlich relevanten Thema, wobei die Vertreter der »Sonderwegthese« diese Entwicklung nach Kräften vorantrieben. Die Konfrontation der Paradigmen bot darüber hinaus eindeutige Identifikationsbezüge. Vom heutigen Standpunkt aus ist interessant, daß bei aller politischen Polemik inhaltliche und methodologische Grundsatzfragen

24 Vgl. Wolfrum, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland, S. 353.

nicht aus den Augen verloren wurden. Vielmehr wurde unter der Voraussetzung, daß sich die methodisch-inhaltlichen und die politischen Frontstellungen automatisch deckten, der geschichtswissenschaftliche Diskurs *als politischer* – und umgekehrt – geführt.²⁵ Immer aber berief sich die »Historische Sozialwissenschaft« demonstrativ auf ihre wissenschaftliche Seriosität, die man mit dem »historistischen« Ethos des historischen Handwerks stillschweigend gleichsetzte. Immerhin erstarrte die Diskussion nicht in dem dogmatischen Begriffsgeklingel benachbarter Disziplinen und hielt sich nicht zuletzt deswegen so lange Zeit in der öffentlichen Aufmerksamkeit, wie sich die wissenschaftlich-politischen Frontstellungen glaubhaft reproduzieren ließen.

Dabei spielte die institutionelle Absicherung des neuen »Paradigmas« im Zuge der Expansion des Universitätssystems eine entscheidende Rolle: Der erfolgreiche Eroberungsfeldzug geschichtswissenschaftlicher Lehrstühle konnte den beispiellosen Ausbau des Fachs nutzen, ohne daß sich die Sonderwegshistorie als »Underdog« einer harten Verdrängungskonkurrenz hätte stellen und dadurch »disziplinieren« lassen müssen. Dieser Übergang ins wissenschaftliche »Establishment« begünstigte die offensive und nachdrückliche Profilierung der »kritischen Sozialgeschichte«, und er schärfte ihren Ton. Denn mit ihrer Etablierung ging die Initiative im geschichtswissenschaftlichen Diskurs für mehr als ein Jahrzehnt auf die progressiven »Newcomer« über, so feindselig sich der angegriffene *Mainstream* auch gebärden mochte: Er war in die Defensive geraten. Die offensive Dynamik der »Sonderweg«-Historie und der damit verbundenen historisch-sozialwissenschaftlichen Ansätze resultierte gewissermaßen aus einem kalkulierten Tabubruch an den mehr oder minder stillschweigenden Konsensbeständen in der deutschen Geschichtswissenschaft: Sie attackierte die Dichotomisierung der deutschen Geschichte in eine zustimmungsfähige Kontinuitätslinie und eine in den Sonderbereich der Zeitgeschichte ausgelagerte Analyse des Nationalsozialismus, und sie griff die späthistoristische Interpretation des Nationalsozialismus als Anomalie der Moderne an, die die Integrität der »histori-

²⁵ Vgl. Faber, *Geschichte als retrospektive Politik?*, bes. S. 577ff.

stischen« Geschichtswissenschaft legitimiert hatte.²⁶ Die »Sonderweg«-Interpretation der deutschen Geschichte stellte den Nationalsozialismus dagegen ausdrücklich in die Kontinuität der deutschen gesellschaftlichen Entwicklung seit dem 19. Jahrhundert; sie nahm ihn als normative Bezugsgröße und historisches Bezugsereignis, von dem aus den wertrelativistischen Positionen des »Historismus« Apologetik oder Naivität vorgeworfen werden konnte, und sie postulierte die übermächtige, geschichtsprägende Kraft der sozialökonomischen Strukturen gerade auch im Kernbereich der historistischen Geschichtsbetrachtung: der Politik.²⁷ Schließlich »übersetzte« sie, in einem Maße und einer Direktheit wie selten zuvor, politische in fachwissenschaftliche Positionen und *vice versa*. Hieraus erklärt sich der emotionale und polemische Überschwang, in dem die Debatte in den 1970er Jahren und dann noch einmal im »Historikerstreit« der 1980er Jahre kulminierte. Der mit Hans-Ulrich Wehlers *Kaiserreich*-Buch 1973 geradezu paradigmatisch zur Diskussion gestellte »Sonderwegansatz« wurde nicht zum beherrschenden Geschichtsbild der Bundesrepublik, aber er präsentierte einen »versachlichten« Gegenentwurf von Nationalgeschichte, auf den umgekehrt die Vertreter der älteren Interpretationslinien zu reagieren hatten. Damit schrieben sie an der neuen »Meistererzählung« mit.²⁸

Die Sichtbarkeit und Definitionsmacht, die die »Historische Sozialwissenschaft« und die »Sonderwegthese« gewannen, resultierten nicht zuletzt daraus, daß es nicht nur um eine herausfordernd

²⁶ Vgl. jetzt: Jin-Sung Chun, *Das Bild der Moderne in der Nachkriegszeit. Die westdeutsche »Strukturgeschichte« im Spannungsfeld von Modernitätskritik und wissenschaftlicher Innovation 1948–1962*, München 2000; vgl. auch: Jörn Rüsen, *Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenskulturland*, Frankfurt a. M. 1993, S. 357–384.

²⁷ Vgl. z.B. Hans-Ulrich Wehler, *Bismarck und der Imperialismus*, Köln 1969.

²⁸ Hans-Ulrich Wehler, *Das deutsche Kaiserreich 1871–1918*, Göttingen 1973 (5. Aufl. 1988); Thomas Nipperdey, *Wehlers »Kaiserreich«*. Eine kritische Auseinandersetzung, in: *Geschichte und Gesellschaft* 1 (1975), S. 539–560; Volker R. Berghahn, *Der Bericht der Preußischen Oberrechnungskammer. »Wehlers« Kaiserreich und seine Kritiker*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 2 (1976), S. 125–136; Geoff Eley, *Die »Kehrtes« und das Kaiserreich: Bemerkungen zu einer aktuellen Kontroverse*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 4 (1978), S. 91–107; Hans-Jürgen Puhle, *Zur Legende von der »Kehrschen Schule«*, in: *Ebd.*, S. 108–119.

neue materielle Geschichtsdeutung ging, sondern um den Anspruch einer Runderneuerung in allen Dimensionen der Geschichtswissenschaft zugleich. Die »Historische Sozialwissenschaft« machte geltend, daß sie sich erkenntnistheoretisch, sozialtheoretisch, in ihrer materiellen gesellschaftstheoretischen Perspektive, in ihren Darstellungsweisen und in ihrer politisch-moralischen Position als Antithese zu einem dadurch ebenfalls übermäßig stilisierten »Späthistorismus« verstand. Allen Bemühungen zum Trotz, eigene Traditionen zu schaffen und Bündnispartner zu gewinnen, wurde doch vorrangig der Traditionsbruch beschworen und das avancierte Bewußtsein, einer neuen Generation anzugehören, zu einem festen Bestandteil der eigenen Identität.²⁹ Das gewann an Plausibilität dadurch, daß dieser Übergang methodisch offen reflektiert, in disziplinübergreifenden Kontexten diskutiert und von einer historiographiegeschichtlichen Begleitforschung rasch dem eigenen Umfeld quasi dokumentarisch eingeschrieben wurde.³⁰

Dabei geriet manche Kontinuitätslinie und »pfadabhängige« Entwicklung, die einen graduelleren Wandel andeuten könnten und die historisch-sozialwissenschaftliche »Sonderweghistorie« stärker in den geschichtswissenschaftlichen Kontext der Zeit einzubetten erlaubten, aus dem Gesichtskreis. Die »Strukturgeschichte« um Werner Conze und Theodor Schieder etwa spielte im Prozeß der Herausbildung einer »Sozialgeschichte« als »Historischer Sozialwissenschaft« eine größere Rolle als aus der Rückschau häufig konzediert. Das galt zunächst für ihre wissenschaftspolitische

²⁹ Vgl. Paul Nolte, Die Historiker der Bundesrepublik. Rückblick auf eine »lange Generation«, in: Merkur 5 (1999), S. 413-432.

³⁰ Dafür spricht zum einen die beträchtliche Zahl von programmatischen Schriften, Zwischenbilanzen und Rückblicken aus den letzten dreißig Jahren. Auch die Reihe »Deutsche Historiker« war ein Symptom dieser Stiftung einer eigenen Tradition. Auf dem Gebiet der Historiographieggeschichte prägten zum anderen die Arbeiten von Jörn Rüsen und Horst Walter Blanke das Bild einer Fortschrittsgeschichte in drei Schritten von der Aufklärungshistorie über den Historismus zur Historischen Sozialwissenschaft. Von internationaler Bedeutung waren darüber hinaus vor allem die Arbeiten von Georg Iggers: U.a. Georg Iggers, Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder zur Gegenwart, München 1971; Ders., Neue Geschichtswissenschaft. Vom Historismus zur Historischen Sozialwissenschaft, München 1978.

Funktion. Ihre Vertreter wirkten als institutionelle »Türöffner« und leisteten – nicht minder wichtig – in der Anfangszeit wissenschaftspolitischen »Geleitschutz« für die Novizen der »modernen Sozialgeschichte«.

Was die begriffliche Kontinuität anbelangt, ist der Eindruck unabweisbar, daß die »Historische Sozialwissenschaft« und ihr auf den »deutschen Sonderweg« hin konzipierter Syntheseentwurf bei allen Distanzierungsversuchen nicht nur ein »strukturgeschichtliches Erbe« bewahrten, sondern daß dieses Erbe wiederum »historistische« Elemente beinhaltete, die die »Strukturgeschichte« sorgsam konserviert hatte. Dadurch kam es zu der paradoxen Erscheinung, daß sowohl in der begrifflichen Fortentwicklung als auch in der schroffen Umkehrung traditioneller Vorstellungen »historistische« Spurenelemente auch in einem geschichtswissenschaftlichen Paradigma erhalten blieben, das sich aus der Absetzung vom »Historismus« geradezu definierte.³¹

Der ideologiekritische Einschlag, der allen theoretischen Festlegungen unterlag, führte dabei zu einer eigentümlichen Veränderung: Auf der einen Seite beschwor man die überlegene, tiefer greifende Erklärungskraft einer Strukturanalyse, die davon ausging, daß den Individuen die Einsicht in ihre eigene Strukturbedingtheit fehle. Sowohl die zeitgenössischen Akteure als auch deren hermeneutische Untersuchung gerieten unter Ideologieverdacht, ihre »Agency« schwand zu einer Restgröße, die freilich immer noch aus einem hermeneutischen, eigentlich historistischen Blickwinkel angestrahlt wurde. Auf der anderen Seite erfolgte eine radikale Frontenbildung gegen alle historiographischen Strömungen, die anders argumentierten als makrohistorisch, strukturanalytisch und aus sozialökonomischer Perspektive.³² Das *Label* des »Historismus« wurde aus ideologiekritischer Sicht gleichbedeutend mit methodischer Naivität oder wertrelativistischer Apologetik.

³¹ Vgl. dazu ausführlich: Thomas Welskopp, Grenzüberschreitungen. Deutsche Sozialgeschichte zwischen den 1930er und den 1970er Jahren, in: Christoph Conrad/ Sebastian Conrad (Hg.), Geschichtswissenschaft im Vergleich, Göttingen 2001 (im Erscheinen).

³² Das bezeichnet Chris Lorenz als »Umkehrung« der kritisierten historiographischen Auffassungen; vgl. Lorenz, Das Unbehagen an der Modernisierungstheorie, S. 245ff.

Die ironische Pointe, die den Bogen zurück zur »Sonderweg«-Meistererzählung schlägt, besteht nicht nur in der Identifizierung von methodologischem, thematischem und historisch-substantiellem Ideologieverdacht mit politischer Ideologiekritik. Vielmehr äußert sie sich darin, daß die »kritische Sozialgeschichte« »historistische« Elemente über die »Strukturgeschichte« importierte und sich zugleich als diametraler Gegenentwurf zum »Historismus« präsentierte. Sie barg gewissermaßen ihren eigenen theoretischen Standards zum Trotz noch zu viele »historistische« Elemente und wandte sich zugleich von zentralen Problemen überschroff ab, die »Historismus« und »Strukturgeschichte« in ihren jeweiligen Grenzen zumindest noch angesprochen hatten. Damit war verbunden, daß die zentralen Kategorien der »Struktur« und des »Akteurs« niemals wirklich weiterdiskutiert wurden.³³ Das aber führte letztlich zu einem zweifachen Problem, das der »Meistererzählung« des »Sonderwegs« einen eigenen legendenartigen Beiklang verlieh: Zum einen fand man nicht zu einer durchgreifend überzeugenden Darstellungsform der »Strukturen« und ihrer Vermittlung mit den »handelnden Subjekten«. Otto Pflanze z.B. kritisierte, daß in Wehlers *Kaiserreich* eine weitgehend entpersonalisierte Strukturgeschichte und ein überraschend überpersonalisiertes, dämonisierendes Bismarck-Bild aufeinandertrafen; die Vermittlung zwischen der funktionalistischen Deutung des »Systems« und der Interpretation der Rolle der »alten Eliten« schien allein über den Begriff der »Manipulation« möglich, der zudem auch noch in einem politischen Sinne ideologiekritisch aufgeladen war.³⁴

Auf der anderen Seite stößt man bei der Lektüre von Hans-Ulrich Wehlers *Gesellschaftsgeschichte* in vielen politiknahen Bereichen auf unbefangene ereignis- und personengeschichtliche Passagen. Der politikgeschichtliche Synthesekern der »Sonderweg«-Meistererzählung und seine gesellschaftlichen Grundlagen bleiben nur unzureichend miteinander vermittelt. Das erklärt m.E. sehr weitgehend die überraschende Konvergenz, die Paul Nolte im Vergleich der »grand narratives« aus der Feder Wehlers und Tho-

mas Nipperdeys ausgemacht hat³⁵: Während ersterer die eingefahrenen Bahnen der traditionellen Nationalgeschichte letztlich doch nicht hat verlassen können, trifft man bei dem bekennenden »Historisten« Nipperdey auf eine parataktische Ausweitung der Politikgeschichte durch sozial- und kulturhistorische Konstellations- und Prozeßdarstellungen, die sich in ihrer Gesamtheit vielleicht am ehesten als Einlösung des »strukturgeschichtlichen« Programms im Sinne Conzes und Schieders lesen lassen können. Beide Darstellungen unterscheidet vor allem noch, daß Wehlers Erzählung den »Sonderweg« als Perspektive zumindest weiter über der Gesamtdarstellung schweben läßt, während er ihn ansonsten auf den engeren Bereich staatlicher Herrschaft zurücknimmt.³⁶ Nipperdey beschwört die Vielfalt der Epoche und die Geltung der zeitgenössischen Wertbezüge in »historistischer« Geste;³⁷ im Grunde ist seine Darstellung aber ein ständiger Begleitkommentar zu Wehlers »Sonderweg«-Interpretation, die letztlich auch seiner Erzählung – mit der charakteristischen Akzentverschiebung von »Schuld« auf »Tragik« – den inneren Zusammenhang verleiht.³⁸

Die paradoxe Gleichzeitigkeit von »zuviel« und »zuwenig Historismus« in der Historischen Sozialwissenschaft hat sich in weiteren Bereichen niedergeschlagen: Die Kombination von Ideologiekritik und strukturalistischem Einschlag arbeitete auf der Basis der Annahme, ideologische »Parteilichkeit« durch offenes Standortbekenntnis und Theorieexplikation kontrollieren zu können. Manche Schärfe in der heutigen Debatte um »Gesellschaft« oder »Kultur«, die von anderer Seite mit erkenntnistheoretischen Argumenten geführt wird, welche eine – zuweilen nicht leicht zu lokalisierende – politische Qualität mittransportieren, erklärt sich daraus, daß diese Annahme blauäugig war. Die Rolle der Theorie in diesem Paradigma wäre eine ausführlichere Analyse wert, als

35 Vgl. Paul Nolte, Darstellungsweisen deutscher Geschichte: Nipperdey und Wehler, in: Conrad/ Conrad (Hg.), *Geschichtswissenschaft im Vergleich*.

36 Vgl. Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3: Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges, München 1995, bes. S. 449-491, 1250-1295.

37 Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800-1866: Bürgerwelt und starker Staat*, München 1984; Ders., *Deutsche Geschichte 1866-1918*, Bd. I: *Arbeitswelt und Bürgergeist*; Bd. II: *Machtstaat vor der Demokratie*, München 1990-1992.

38 Vgl. Lorenz, *Das Unbehagen an der Modernisierungstheorie*, S. 233.

33 Vgl. Thomas Welskopp, *Die Sozialgeschichte der Väter*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 24 (1998), S. 173-198.

34 Vgl. Otto Pflanze, *Bismarcks Herrschaftstechnik als Problem der gegenwärtigen Historiographie*, in: *Historische Zeitschrift* 234 (1982), S. 561-599.

hier zu leisten ist. In jedem Fall diene der »Gebrauch« von Theorien, die man ausdrücklich von den systematischen Nachbarwissenschaften entlehnt hatte, mehreren Zwecken zugleich, die im Grunde eher eine *narrative* als eine *explikative* Strategie erkennen lassen: der sprachlichen Distanzierung vom Forschungsobjekt, der »Objektivierung« von Wertbezügen, der Konstruktion »idealer« Verläufe als *story board*, vor dessen Hintergrund die historische Entwicklung als Serie von singulären Abweichungen beschrieben werden konnte, und schließlich als Bewertungsmaßstab in einem Vergleich ohne Vergleichspartner. Alles das sind Funktionen, die weniger dem Selbstverständnis dessen entsprechen, was in der »Historischen Sozialwissenschaft« als »Theorie« gilt, als vielmehr solche, die eine zusammenhängende Geschichte zu erzählen erlauben, ohne auf die Ereignisabfolge beschränkt zu sein.

Damit wird ein weiteres Problem berührt: Da der theoretische Status der eigenen »Meistererzählung« ungeklärt geblieben ist, haben auch relativ weitreichende Revisionen an empirischen Annahmen der »Sonderweg«-Interpretation durch die vergleichende Detailforschung bislang noch kaum zu einer Selbstreflexion darüber geführt, was sie für die *theoretische* Konzeption vom »Sonderweg« eigentlich bedeuten. Inhaltliche Konzessionen vor allem an die selbst in großem Umfang initiierte vergleichende Bürgerstumsforschung sind allenthalben zu konstatieren; widerlegen läßt sich die Interpretation auf diese Weise aber offensichtlich nicht.³⁹ Der unbestreitbar wichtige Wertbezug eines Interesses an den langfristigen Ursachen des Nationalsozialismus bildet hier eine letztlich uneinnehmbare Rückzugslinie, auch wenn damit die »Sonderwegthese« zu einer Problematisierung »deutscher Sonderprobleme« verblaßt.⁴⁰

39 Vgl. Jürgen Kocka, Deutsche Geschichte vor Hitler. Zur Diskussion über den »deutschen Sonderweg«, in: Ders. (Hg.), Geschichte und Aufklärung, Göttingen 1989, S. 101-113; bes. S. 109ff.; Ders., Nach dem Ende des Sonderwegs. Zur Tragfähigkeit eines Konzepts, in: Arnd Bauerkämper/ Martin Sabrow/ Bernd Stöver (Hg.), Doppelte Zeitgeschichte. Deutsch-deutsche Beziehungen 1945-1990, Bonn 1998, S. 364-375; Ders., Historische Sozialwissenschaft. Auslaufmodell oder Zukunftsvision?, Oldenburg 1999.

40 Vgl. Helga Grebing, Der »deutsche Sonderweg« in Europa 1806-1945. Eine Kritik, Stuttgart 1986, bes. S. 196ff.

IV. Der »Sonderweg« in Kritik und Antikritik

Betrachtet man die Art und Weise, wie die »Historische Sozialwissenschaft« auf äußere Kritik reagiert hat, dann wird dieser eher »mythische« als theoretische Subtext noch deutlicher: Den Kern der »Sonderweg«-Interpretation bildet eine eigentümliche Kombination theoretischer Elemente und empirischer Zurechnungen, die aus dem theoretischen Kontext so zwingend nicht abzuleiten sind, sondern auf weitreichenden Wertentscheidungen beruhen: Danach ist die deutsche Geschichte des »langen 19. Jahrhunderts« durch eine Spaltung in »moderne« und »vormoderne« Strömungen gekennzeichnet. Der »Sonderweg« leitet sich ab aus der Konfrontation und Blockade einer dynamischen industriellen Entwicklung mit ihren typischen Krisenerscheinungen – einem Produkt der »Moderne« – durch »manipulative«, »vorindustrielle Eliten« auf dem Gebiet der »demokratischen Modernisierung«. Es handelt sich somit um eine »antimoderne« Brechung »moderner« Entwicklungen, die letztlich zum Sieg des Nationalsozialismus entscheidend beigetragen habe. Damit wird ein breiter Raum für Mehrdeutigkeiten eröffnet, erweist sich doch die klare Zurechnung vieler Sachverhalte zur »Moderne« oder zur »Antimoderne« als ausgesprochen schwierig. Zwischen den Polen der – modernisierungstheoretisch gedeuteten und begrüßten – Industrialisierung und den antimodernen traditionellen Eliten – den »Schurken« in der Erzählung – erstreckt sich ein weites Feld. Es sind hier vor allem Wertentscheidungen, die eine streng monolineare Lesart der Modernisierungstheorie begünstigen, die normative Westorientierung und Kapitalismuskritik harmonisieren, die den Bereich der politischen Herrschaft zum entscheidenden Synthesekern erheben, und die letztlich doch eine antimoderne Kontinuitätslinie zum Nationalsozialismus unaufgebbar erscheinen lassen. Daraus erklären sich die überaus scharfen Reaktionen gegenüber alternativen Erklärungsmodellen, die sich nicht umstandslos dem Lager des »Neohistorismus« zuschlagen lassen: der älteren neomarxistischen Verbindung von Kapitalismus und »Faschismus« und den jüngeren Versuchen, aus kultur- und diskursgeschichtlicher Perspektive deutsche Sonderentwicklungen als Folgen spezifischer Modernitätsüberschüsse zu deuten.⁴¹

In den 1980er Jahren forderten mehrere Vorstöße in der deutschen Geschichtslandschaft die Vertreter der »Sonderwegthese« zu aggressiven Reaktionen heraus, die verdeutlichen, wie Paradigmenkonkurrenz und der jeder »Großerzählung« inhärente Machtanspruch miteinander verquickt waren. Der Kampf gegen die – »neokonservative« wie »neohistoristische« – »Tendenzwende« schien noch einmal den vertrauten Frontlinien zu folgen, obwohl er, allen Bekundungen zum Trotz, weniger im Zeichen der »Paradigmentoleranz« als in dem der »Deutungshegemonie« geführt wurde. Besonders aggressiv setzte man sich gerade auch gegen diejenigen kritischen oder alternativen Positionen zur Wehr, die in dem tradierten Freund-Feind-Schema nicht unterzubringen waren. Die Paradigmenkonkurrenz bot dabei dem Versuch ein Widerlager, die Etablierung eines als *legitim* betrachteten alternativen Ansatzes links von der »Historischen Sozialwissenschaft« zu verhindern.

Wieder waren es hier eher Wertbezüge als theoretische Argumente, die den »agonalen« Ton der Debatte häufig bestimmten: Will man die »Alltagsgeschichte« als erste Spielart einer Geschichtsdeutung sehen, bei der eine tendenziell heroisierende Opfergeschichte im Mittelpunkt stand, dann ist verständlich, warum sie aus Sicht der »Historischen Sozialwissenschaft« dem Verdikt des »Neohistorismus« anheim fiel. Ihr fehlten danach sowohl der explizite Theoriebezug als auch – in ihrer »erfahrungsgeschichtlichen« Ausrichtung – die kritische Distanz zu den historischen Subjekten, die die »Sozialgeschichte« für sich reklamierte. Die mikrohistorische Perspektive stieß auf unüberwindbares Mißtrauen

41 David Blackbourn/ Geoff Eley, *Mythen deutscher Geschichtsschreibung*, Frankfurt a. M. 1980; erweiterte Fassung: Dies., *The Particularities of German History. Bourgeois Society and Politics in Nineteenth-Century Germany*, Oxford 1984; als Antwort: Hans-Ulrich Wehler, »Deutscher Sonderweg« oder allgemeine Probleme des westlichen Kapitalismus?, in: *Merkur* 5 (1981), S. 478-487; Geoff Eley (Hg.), *Society, Culture, and the State in Germany 1870-1930*, Ann Arbor (Mich.) 1996; Hans-Ulrich Wehler, *A Guide to Future Research on the Kaiserreich?*, in: *Central European History* 29 (1996), S. 541-572; Geoff Eley, *Problems with Culture: German History after the Linguistic Turn*, Beitrag zur Tagung: »Remapping the German Past: Grand Narrative, Causality, and Postmodernism« im Deutschen Historischen Institut, Washington, D.C. 1997.

in einer »Historischen Sozialwissenschaft«, für die der entscheidende historische Ort das »Allgemeine« war. Identitätsbildung durch gruppenbezogene Traditions- und Erinnerungsforschung brach sich an ihrer »kritischen Spitze«. In dem für die Sozialgeschichte typischen ideologiekritischen Zirkelschluß stand die »Alltagsgeschichte« für eine »linke Apologetik«, die das Emanzipationspotential einer »kritischen« Geschichte in nostalgisches »Klein-Klein« aufzulösen drohte.⁴²

In diesem politischen Sinne wurden die Auseinandersetzung um die »Alltagsgeschichte« auf der einen und der »Historikerstreit« auf der anderen Seite mit überraschend ähnlichen Argumenten ausgetragen.⁴³ Vom »Historikerstreit« der Jahre um 1985 gingen kaum methodisch-theoretische Impulse aus. Wieder zeigte die »Historische Sozialwissenschaft« die Neigung, ihre Gegner politisch zu attackieren und in dieser Perspektive zu »historisieren«, den kognitiv-methodologischen Ursachen eigener Schwächezustände, auf die manche Herausforderungen reagiert haben mochten, aber auszuweichen.⁴⁴ Es ging im Grunde um die Verteidigung der »Sonderweg«-Perspektive gegen Versuche aus verschiedenen konservativen Richtungen, ein positives nationales Geschichtsbild für eine Bundesrepublik Deutschland zu prägen, die sich in ihrer Rolle als »halbierter Nationalstaat« offensichtlich auf Dauer einzurichten begonnen hatte. Die Forderungen nach nationaler Sinnstiftung und nach einer zustimmungsfähigen historischen Kontinuitätslinie, in die sich auch der Nationalsozialismus einpassen ließ, parodierten im Grunde das Standortbekenntnis und die politisch-pädagogische Ausrichtung der »Sonderweg«-Historiker, indem sie sie konservativ umdeuteten: Das prägte den hochpolitischen Ton der Debatte, die um den Wertbezug zum Nationalsozialismus krei-

42 Vgl. die Debatte, dokumentiert in: Franz-Josef Brüggemeier/ Jürgen Kocka (Hg.), *Geschichte von unten – Geschichte von innen. Kontroversen um die Alltagsgeschichte*, Fernuniversität Hagen 1985; mit Überblick über die aufernde Literatur: Wolfgang Hardtwig, *Alltagsgeschichte heute. Eine kritische Bilanz*, in: Winfried Schulze (Hg.), *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion*, Göttingen 1994, S. 19-32.

43 Vgl. z.B. Jürgen Kocka, *Hitler sollte nicht durch Stalin und Pol Pot verdrängt werden*, in: »Historikerstreit«. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München 1987, S. 132-142; bes. S. 136ff.

44 Vgl. Lorenz, *Das Unbehagen an der Modernisierungstheorie*, S. 242ff.

ste und überdeutlich zeigte, daß das Offenlegen der eigenen Wertbindungen durchaus noch nicht die Gewähr für ein kritisches – und damit selbstreflexives – Verhältnis zur Vergangenheit bot. Daß es dabei ganz zentral auch um die Frage ging, wie die »Sonderweghistorie« theoretisch und methodisch auf eine echte oder fabrizierte neue Konjunktur des »Nationalen« reagieren sollte, war eine Einsicht, die sich spät in den 1980er Jahren erst andeutete.⁴⁵ In der Auseinandersetzung wurde das Geschichtsbild des »Sonderwegs« noch einmal öffentlich akzentuiert; ihm gegenüber profilierte sich allenfalls die Konzeption der deutschen »Mittellage« als schattenhafter Gegenentwurf.⁴⁶

Die Entwicklung seit 1989 und insbesondere seit der deutschen Einigung hat traditionelle nationalkonservative »Großzählungen« – erstaunlicherweise – nicht über Randerscheinungen hinauskommen lassen.⁴⁷ Die marxistisch-leninistische »Gegenerzählung« kollabierte umgehend. Dagegen fächerte sich, wie mir scheint, die »Meistererzählung« des »Sonderwegs« stark auf und verlor viel von ihrer »kritischen« Schärfe. Diese Entwicklung vollzog sich in einem »Revival« der »klassischen« deutschen Nationalgeschichte, die in den letzten Jahren eine nicht zu übersehende Reihe voluminöser Geschichtssynthesen hervorgebracht hat, welche sich mit dem »langen 19. Jahrhundert« und dem »kurzen 20. Jahrhundert« auf die zeitlichen Kernbereiche der »Sonderweg«-Interpretation konzentriert haben. Diese Synthesen stehen eher nebeneinander, als daß sie noch offen miteinander stritten. Einerseits scheint der zustimmungsfähige Teil der deutschen Geschichte auf beiden Flügeln zugenommen zu haben. Sie konvergieren z.B. in einem wenig problematisierten und immer noch kleindeutsch-borussisch eingefärbten Bild von der deutschen Nation als Gegenstand der Darstellung. Andererseits hat sich eine stark zurückgenommene »Sonderwegdeutung« auch als kritische Lesart der deutschen Geschichte unbestreitbar etabliert, vor allem, wenn es um den Bezug zum Nationalsozialismus geht. Das wurde in der »Goldhagen-Kontroverse« noch einmal deutlich. Im Feld stehen weiterhin im-

mer noch konservative Globaldeutungen, die dem »Mittellage«-Gedanken verpflichtet sind, neben Nipperdeys ausholender Geschichtserzählung und Wehlers »Sonderweg« in die Gesellschaftsgeschichte. Eine neue Variante dagegen ist aus dem Versuch entstanden, »Sonderweggeschichte« als positive Nationalgeschichte zu schreiben. Heinrich August Winkler etwa läßt den »Sonderweg« erst mit der »Normalisierung« und supranationalen »Zähmung« des deutschen Nationalstaats nach 1990 enden, in einer Darstellung langfristiger Entwicklungslinien auf die »Ankunft« Deutschlands »im Westen« hin. Das traditionelle »Sonderwegmodell« läßt sich hier nur noch schemenhaft ausmachen. Seine sozialökonomisch orientierten Erklärungsmuster sind verschüttet; die Sonderentwicklung Deutschlands führt Winkler auf das Fortbestehen der alten »Reichsidee« zurück. Mit der Aufblähung dieser Figur gelingt ihm eine Gegenüberstellung von »Reich« und »Nation«, die letztere in die Nähe von Demokratisierung rückt und damit historisch gewissermaßen freispricht. Nicht exzessiver Nationalismus, sondern die Beschwörung des »Reiches« habe zum »Sonderweg« geführt; nicht ein ständisch zementiertes Klassensystem, sondern die Privilegierung der »Gleichheit« auf Kosten der »Freiheit« sei für die Katastrophengeschichte verantwortlich gewesen. »Sonderweggeschichte« ist somit insoweit staatstragend geworden, als sie die »Normalisierung« des vereinten Deutschland zum Nationalstaat historisch herleitet, wenn dieser aus Winklers Sicht auch inzwischen »postklassischer« Natur ist.⁴⁸

Im Grunde schwingt mit dieser »Zerfaserung« (Konrad H. Jarausch) der »Sonderweg-Meistererzählung« eine gewisse Entpolitisierung mit, die auch in anderen Bereichen der Beschäftigung mit Geschichte zu beobachten ist. Die Wertbezüge auf die Geschichte haben sich vervielfacht. Im Nationalismuskurs sind alternative Deutungsperspektiven sichtbar geworden, die sich noch

⁴⁵ Vgl. Veit-Brause, Zur Kritik an der »Kritischen Geschichtswissenschaft«, S. 19.

⁴⁶ V.a.: Michael Stürmer, Das ruhelose Reich. Deutschland 1866–1918, Berlin 1983; Hagen Schulze, Weimar. Deutschland 1917–1933, Berlin 1982.

⁴⁷ Vgl. dazu: Berger, Search for Normality, bes. S. 198ff.

⁴⁸ Heinrich August Winkler, Der lange Weg nach Westen, Bd. 1: Deutsche Geschichte vom Ende des alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik; Bd. 2: Deutsche Geschichte vom Dritten Reich bis zur Wiedervereinigung, München 2000; »Die Sonderwege sind zu Ende«. Interview mit Heinrich August Winkler, in: Der Spiegel, Nr. 40, 2.10.2000, S. 85–89; Heinrich August Winkler, Abschied von der Abweichung. Deutschland am Ende seiner Sonderwege, in: Die Zeit, Nr. 51, 14.12.2000, S. 53–54. Vgl. auch: Jörg Sundermeier, Deutsche Herrenrunde, in: Die Tageszeitung, Nr. 6293, 10.11.2000, S. 21.

nicht zu einem Synthesekern verdichten lassen; das Problem der DDR-Geschichte hat dem Nationalsozialismus als eindeutig vorrangigem Bezugspunkt der Geschichtsdeutung das Monopol zumindest zeitweilig streitig gemacht; die vergleichende und Transferforschung haben die nationalgeschichtliche Verengung, die auch in dem Vergleich ohne Vergleichspartner steckte, den die »Sonderwegthese« ursprünglich als Ausgangspunkt nahm, ein Stück weit aufgebrochen, ohne daß sich eine neue »Großerzählung« abzeichnete.

Eine gewisse Entpolitisierung resultiert auch aus der Debatte zwischen »Gesellschaftsgeschichte« und »Kulturgeschichte«, weil sie sich stark auf die methodologische und epistemologische Ebene verlagert hat. Die weitgehend defensiven Reaktionen gegenüber der »Herausforderung der Kulturgeschichte« und insbesondere des »Linguistic Turn«, die von vorsichtiger Öffnung bis zu schroffer Ablehnung reichen, verraten eine Verunsicherung, die nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, daß epistemologische, sozialtheoretische und themenbezogene Positionen sich nicht mehr überzeugend allein auf Ideologiekritik zurückführen lassen.⁴⁹ Die Verlagerung der Diskussion beklagt die »Historische Sozialwissenschaft« nur in einigen Bereichen zu Recht als »Entpolitisierung«, wobei – vor allem in den USA – eher das gegenteilige Phänomen einer zu starken politischen Aufladung erkenntnistheoretischer Kategorien zu beobachten ist. Jedenfalls macht sich in diesem Rückzug in die Defensive bemerkbar, daß die theoretische Grundsatzdebatte innerhalb des »Paradigmas« nur in Ansätzen fortgeführt worden ist. Wandel und Erweiterung ergaben sich eher aus der empirischen Differenzierung und aus theoretischen Neuorientierungen, die aus der Einlösung der Forderungen nach vergleichenden Studien resultierten.⁵⁰ Aber eine solche Sprengung des begrifflichen Rahmens ist nach Thomas A. Kuhn ein Zeichen für die »Überreife« eines »Paradigmas«.

49 Vgl. Hans-Ulrich Wehler, *Die Herausforderung der Kulturgeschichte*, München 1998.

50 Vgl. Thomas Mergel u. Thomas Welskopp (Hg.), *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte*, München 1997.

V. Zustandsdiagnose: »Sonderwegdeutung« und »Großerzählungen« in der »Berliner Republik«

Das bedeutet freilich nicht, daß die »Sonderweg«-Meistererzählung ausgedient hat. Sie leuchtet nicht nur deshalb nach, weil sie Teil des nationalgeschichtlichen »Establishments« geworden ist und weil aus der Mitte der Forschung, die sie angeregt hat, bislang ebensowenig eine konkurrierende »Großerzählung« entstanden ist wie aus der heterogenen Schar ihrer Kontrahenten. Vielmehr sind ihre Elemente im Denkhauhalt und Assoziationsbestand der Gesellschaft durchaus sedimentiert, ohne dort freilich die Geschlossenheit und offensive Dynamik zu erreichen, mit der sie einst propagiert worden war. Gemessen an der politisch-pädagogischen Zielsetzung der »Historischen Sozialwissenschaft«, in die breite Öffentlichkeit zu wirken, ist das unleugbar als Erfolg zu werten. Die Art und Weise der Rezeption zeigt umgekehrt, wie schwierig es ist, den Verwendungszusammenhang des propagierten Geschichtsbildes unter Kontrolle zu halten. Das hat vor allem die »Goldhagen«-Kontroverse in den Jahren 1995 und 1996 gezeigt. Es war für die Vertreter einer differenziert argumentierenden »Sonderwegthese« außerordentlich schwer, ihre Positionen gegen die holzschnittartige, aber zur klaren moralischen Identifikation einladende »Antisemitismus«-Deutung Goldhagens einer breiten Öffentlichkeit zu kommunizieren. Diese Öffentlichkeit dagegen, zunehmend zusammengesetzt aus Vertretern einer Generation, für die Nationalsozialismus und Krieg keine eigenen Lebenserfahrungen mehr sind, kann mittlerweile ein historisches Interesse formulieren, das die deutsche Verantwortung unbefangen wahrnimmt, wenn es nur gelingt, die Schuldigen moralisch eindeutig genug zu verurteilen. Geschichte soll in diesem Sinne berühren, auch erschrecken und faszinieren, solange sie damit zum Willen verhilft, es demonstrativ anders – und besser – zu machen als die ferngerückten Vorväter.

Der »deutsche Sonderweg« ist in Gestalt des »grünen« Bundesaußenministers Fischer auch in die politische Doktrin der Bundesrepublik eingezogen, freilich unbefangen kombiniert mit Elementen des »Mittellage«-Konzepts. Doch wird seine historische Herleitung nunmehr zu den praktischen Konsequenzen für die Politik

klar auf Distanz gehalten.⁵¹ Wenn auch die antiliberalen und radikal nationalistischen Züge dieser Abweichung vom Westen weiterhin präsent sind, so ließe sich die Einbindung in Europa auch mit »Mittellage«-Argumenten verfechten, und in den großen Fragen der Tagespolitik beinhaltet die Warnung vor »neuen Sonderwegen« die Aufforderung, hinter das heute erreichte Niveau von nationalstaatlicher »Normalität« – gerade auch im Bereich der Sicherheitspolitik – nicht mehr zurückzufallen. Die »Sonderwegdeutung« der deutschen Geschichte hat sich also etabliert, aber zugleich in ihren »Verwertungszusammenhängen« verselbständigt.

Was bedeutet das für die Ausgangsfrage nach der Bedeutung der Geschichtswissenschaft für die Ausprägung und Verbreitung von historischen »Meistererzählungen« in der pluralen Gesellschaft? Zum einen ist deutlich geworden, daß sich die »kritische Sozialgeschichte« mit ihrer »Sonderweggeschichte« erfolgreich in die dominierenden bundesrepublikanischen »Großerzählungen« eingeschrieben und damit zugleich einen Beitrag geleistet hat, diese in einer historischen Perspektive zu integrieren. Dabei wirkte der »Zeitgeist« der 1960er und 1970er Jahre in Gestalt des Strukturalismus, als Habitus einer systemkonformen Kritik und als Bild der rationalen Steuerbarkeit der gesellschaftlichen Entwicklung tief in die theoretischen und methodischen Vorentscheidungen dieser Sozialgeschichte hinein, er prägte ihre Darstellungsformen und begrenzte sachlich und zeitlich ihr Hegemoniepotential.

Denn so erfolgreich die »Historische Sozialwissenschaft« und die »Sonderweghistorie« darin waren, Geschichte wieder öffentlichkeitswirksam und politisch relevant zu machen, so deutlich ist darauf hinzuweisen, wie stark sie mit der allgemeinen Musealisierung bzw. mediengerechten Bearbeitung der Geschichte zu Zwecken emotionalen Entertainments und mit der Generationenfolge in die Defensive geraten ist. Das Interesse an »Geschichte« ist heute gewiß größer denn je; und doch erreichen die publizistischen Foren, in denen die »Sonderweghistoriker« nach wie vor präsent sind, weiterhin nur ein kleines und vielleicht weiter abnehmendes intellektuelles Publikum. Zwar verkaufen sich die Neuauflagen des »bildungsbürgerlichen Geschichtsromans«, die die neuen Synthe-

sen verkörpern, offenbar glänzend. Aber gesellschaftsweit stellt sich inmitten einer zunehmenden Fülle medialer Geschichtsbezüge die Frage nach der politischen Relevanz der Geschichtswissenschaft neu. Die aktuellen »Großerzählungen« der »Globalisierung«, der Internet-Gesellschaft oder der Identitätsstiftung durch Konsum werden momentan eher von anderen geschrieben.

⁵¹ Joschka Fischer, *Risiko Deutschland. Krise und Zukunft der deutschen Politik*, München 1995.